

# Osttiroler Heimatabblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

16. Jahrgang

Kienz, 10. September 1948

Nr. 18

## Geschichtliches aus den Wandfresken in der Kienzer Klosterkirche

Von Univ.-Doz. Dr. Hermann Wiesflecker

Sollte das ein Malerzeichen sein? War es das Stifterstigma? Ich muß an Paul Schweinacher denken, den hochherzigen Mätriker, der als gräflicher Hauskaplan auf Bruck und später auf Rabenstein wirkte. Wir wissen, daß er den „Markentod“ in Obermauern gestiftet hat. Kannte er nicht auch die Marienkirche der Kienzer Karmeliter als das Hauskloster seines gräflichen Herrn ebenso bestiftet haben? Es läge mehr als nahe. Und darum das schaffhafte Stifterstigma. Weiß Gott, welche fremdbillich launiges Band den gebrochenen Kunstfreund Schweinacher mit der landsässigen Malerschafft seiner Zeit verband. — Oder besetzte es Meister Kemner, mit sich selber und seiner Arbeit oder auch mit seinen Gefellen also launigen Spaß zu treiben und ein unmißverständliches „Schweinechen“ unter das fertige Bild zu setzen? Vielleicht. — Oder war es die Schalkerei eines gleichzeitigen oder späteren Rivalen? — Wir wissen es nicht. Das Bild selber ist verschunden und daher unserem Urteil entzogen; der kleine Scherz aber hat die Jahrhunderte herauf überdauert und nach fröhlichem Schmutzeln ausgelöst. Wenn ich das lustige Stigma recht verstehe, möchte ich mir denken, daß es prächtige Menschen gewesen sein müssen, die Meister, die also schaffhafte Späße lieben und wohl auch am eigenen Leib erlassen litzen; nicht minder die Kirchenherren, die an solch neckischem Spiel an heiligem Ort nichts Urganes fanden. Selten einer nalben, ungebrochenen, „großmännlichen“ Natürlichkeit, welche, unberührt von der gährenden religiös-gelstigen Problematik jener Zeit, die Gnade besaß, dem Herrn sonder Furcht in hellgelisteter Fröhlichkeit zu dienen.

Was wissen wir nun von Meister Kemner eigentlich? Außer dem signierten Bild in der Schloßkapelle\* und der verschundenen Signatur in der Kloster-

kirche ist uns nichts Sicheres aus seiner Hand bezeugt; auch keine Urkunde, die über seine Person einigen ausdrücklichen Bescheid gäbe. So versuchen wir wenigstens aus beiden Signaturen herauszuholen, was sie hergeben. Bei schärferem Anbetracht fällt uns einmal die untadelige Latinität auf, in der sie abgefaßt sind. Die erwähnte Datumszeile offenbart auch in ihren verschundenen Resten noch einen gewissen, fast möchte ich sagen, notariellen Kürzungsstil. Vergleichen wir sie etwa mit dem Handwerkerlatein eines Sebastian Gerung (worüber wir also gleich zu handeln haben werden), so drängt sich einem die Vermutung auf, daß Meister Kemner lateinisch gebildet gewesen sein müsse. Kaum glaublich, wenn man bedenkt, daß selbst die bedeutendsten Maler damals über den handwerklichen Bildungskreis nicht hinausgelangen. Wie dann? — Wir haben gute Gründe anzunehmen, daß Meister Kemner aus Triaul kam und, dem romanischen Lebenskreis vertraut, das Latein als andere Muttersprache beherrschte. Schon die Namensform „Wannauer“ in der Bruder Signatur\*\* läßt darauf schließen: der unerkennbar deutsche Name ist von Kemner offensichtlich bewahrt worden. Der benutzte Stifter kann nur „Wannauer“ (entsprechend Baudorfer oder Bauspöcher) gewesen haben. Das „h“, welches der romanische Meister nicht hörte und nicht sprach, hat er in seiner Signatur auch nicht geschrieben. — Auch aus anderen Quellen scheint sich unsere Vermutung von der romanischen Herkunft des Meisters zu bestätigen. Zwar ist mir unter den vielen Kennern gerade Nikolaus in keiner andern Quelle außer den bekannten

\* Die Signatur an der unteren Bordüre des Apfelmädes in der Schloßkapelle auf Bruck lautet: „Hoc opus fecit Ulricus Wannauer per manus Nicolai Kemner anno domini M“ (=1452).

Bildsignaturen namentlich begegnet. Aber wir werden kaum sehigehen, wenn wir die in Kienz und Görz wiederholt bezeugten andern Kennern als seine nächsten Verwandten betrachten. Allerdings wechseln die Schreibformen des Namens zwischen Kennner, Kemner, Kettner, Schettner, Schämpner, Kempper. Das will jedoch in jener Zeit des eigentümlichen, gehörgewundenen Rechtschreibens wenig oder nichts besagen. Die verschiedenen Kennner begegnen uns als Notare, als Priester, als gräflich gräfliche Kanzlisten und Verwaltungsbeamte. In solche Gesellschaft würde unser Meister vorzüglich passen. Da bezeugen uns die Urkunden vor allem eben Johannes Kennner, Notar zu Görz, der uns von 1452 angefangen bis 1507 immer wieder in Görzer Diensten begegnet,\* bald als Gesandter am

\* 1452, Juli 10, Görz: Notariatsinstrument des Johannes Sohn des Johannes Kennner aus Görz über einen Schuldbrief des Peter Flojaner Hauptmanns von Görz und seines Stellvertreters Georg gegenüber Johann Blasius von Cornons betreffend eine Summe von 78 Zechinen. — ED.: Morelli Carlo di Schönfeld, Sferia della contea di Gorizia, 4. Bd., S. 29.

1469, Sum 9., Görz: Notariatsinstrument des Notars Kettner, betreffend einen Gutverkauf des Georg Benzich an die Kirche von St. Peter bei Görz. — MS.: Staatsarchiv Wien, Repertorium II unter obigen Datum.

1470, April 8., St. Peter: Notariatsinstrument des Notars Johannes Kettner betreffend einen Gutverkauf des Niklas Puchman an die Kirche St. Peter bei Görz. — MS.: Wien, Staatsarchiv, Repert. II.

1482, Juli 31. (ohne Ortsangabe): Notarielles Beglaubigungsschreiben für Michael Zwickler, Johannes Kettner und Dr. Johannes Merwart, im Namen des Grafen Leonhard v. Görz vom Generalvikar des Agleiter Patriarchen die Präsentationsbestätigung für den Pfarrer von Lucines zu fordern und im Weiterungsfalle zu protestieren. — MS.: Wien, Staatsarchiv, Repert. XXIV.

1494, August 4. (ohne Ortsangabe): Bischof v. Graden, Subernator der Grafschaft Görz und Prokurator des Grafen Leonhard, ver-

Hof des Patriarchen, dann wieder bei der Signoria von Venedig, wie er Geisgeschäfte der Görzer Hauptmannschaft abwickelt, Regiments- und Patronsangelegenheiten verhandelt und schließlich unter österröcher Herrschaft als Görzer Stadtrichter auftritt. Seine Befehle zum Grafen Leonhard und zur Landesverwaltung sind so eng, daß wir ihn wohl für einen görschen Honorar werden halten dürfen. Was läge da näher, als daß Johannes Kemner seinem Verlobten, vielleicht gar Bruder Nikolaus den ehrenvollen Auftrag in der Schloßkapelle zu Brud ob Kleng und in der Klosterkirche vermittelte? — Ein besonderer Schilling des Görzer Hofes war auch Matthäus Kettner,\*) der um 1450 als Priester im weitentlegenen Mödling in Krain begann und in der Folge durch wiederholte gräfliche Gunstwerke gefördert, schließlich als Kaplan zu Görz in die offensichtlich erstrebte Nähe des Hofes gelangte. Zu dieser einflussreichen Sippe gehörte wohl auch Wolfgang Schämper,\*\*) der uns zwischen 1478 und 1495 als Hofschreiber zu Kleng begegnet und auch geistlichen Standes gewesen sein dürfte. Die Kemner mochten ursprünglich wohl ein alemannisches Geschlecht sein, das aus der Kemptener Gegend herstammte und sich in der Fremde nach der Heimatstadt benannte. Von dort waren sie nach Friaul gekommen, hatten in der Ausübung des Notariats Wohlstand und Würden erworben, sich allmählich auch im römischen Kulturboden stark vertourt und eine westbergzweigle Sippe

von Beamten, Priestern und Künstlern hervorgebracht. Ohne Zweifel ist bei ostirlichem Malwerk des Mittelalters manch ein Meister darunter gewesen, der direkt über den Seginer Kreuzberg oder über den Bänden aus dem Süden kam. So konnte wohl auch unser Meister Nikolaus mancherlei in den Bänden gestoffen sein, was er zu Uglè und Elsdale lernend und schauend in sich aufgenommen. Möchten die geistigen Anregungen ebenso tote die materiellen Güter entlang der Kleng und der Drau im allgemeinen auch mächtiger und breiter hin- und herströmen, so ist daneben doch auch das in Betracht zu ziehen, was an Einflüssen Jahrhunderte lang, dünner zwar aber dafür doch stetig, über die Karnischen Pässe her direkt aus dem Süden einströmte.

Besonders ergötzt und nachplaudert uns das mittlere Altarfenest auf der Epistelseite an. Hochheilig, Gegenbildes und recht Profanes aus der Görzer Familiengeschichte ist hier durch die

\*) 1450, April 3.: Wylan (= Vigliana): Die Pfarrgemeinde zu Wylan bittet Johann Pfalzgrafen in Krain, ihre Pfarre dem Mathias von Mödling zu übertragen. — MS.: Wien, Staatsarchiv, Repert. XXIV.

1466, März 28., Kleng: Graf Leonhard v. Görz erwirbt das Kapitel von Aquileia die erledigte Pfarre Rainach dem Priester Mathias Kettner zu übertragen. — MS.: Wien, Staatsarchiv, Repert. XXIV.

1471, Dezember 4.: Görz: Graf Leonhard urkundet für Raphael v. Moanach. Zeuge und Schreiber ist Matthäus Kaplan zu Görz. — MS.: Wien, Staatsarchiv, Repert. XXIV.

\*\*) 1478: Wolfgang Kemner schreibt und siegelt einen Solbreviers für den görschen Hofschreiber Stephan Helmig. — MS.: Innsbruck, Statthalterei-Archiv, Schatzarchiv 6554.

1495, Oktober 4., Kleng: Wolfgang Kemner schreibt und bezeugt einen Schuldbrief des Leonhard Hofer und Hans Lanner gegenüber dem Grafen Leonhard von Görz. Er siegelt Georg Peurbeck, Landrichter zu Kleng und Wilhelm Kneiff. — MS.: Wien, Staatsarchiv, Repert. XXIV.

1494 ist ein Wolfgang Maler von Kleng genannt (?). — Innsbruck, Statthalterei-Archiv, Maximiliana XI, 20.

redselige Einfall des Meisters zu mittelaltlichen Bilderfolge bereinigt werden, die den Historiker mit einer Neugierde überrascht. Sehen wir nun zu:

Der dreiteilige Bilderstreifen ist oberst bekrönt von einer Darstellung der Heiligen Dreifaltigkeit. Auf der Spitze schließt, die sich darüber schlingt, ein zu lesen:

„Non vero tres di sunt sed unus deus verus“

Unser lateinisches Sprachgefühl hat einige Zeit, ehe es sich durch die Darberies dieser Schreibung hindurch die eigentlich beabsichtigten, an uns für selbsterständlichen Wortsinnes klar werden lassen: „Fürwahr, nicht drei Götter, sondern ein wahrer Gott.“ — Was wirklich über den Altar geschrieben steht, heißt durch die sprachliche Unbildung des Meisters und seiner Auftraggeber, unbeabsichtigt zwar, aber doch wortwörtlich: „Fürwahr, nicht drei Götter, sondern ein grausamer (herischer) Gott.“ Da gilt keine Ausnahme auf die mittelaltliche Orthographie. Fenus (bedeutet so viel wie toll, bestialisch) ist verwechselt mit verus (wahr, wahrhaftig). Diese grundverschiedenen Bedeutungen stellt auch die mittelaltliche Orthographie (wenn man sie konnte) streng auseinander. — Dies in einer Zeit, als ein Ono Silvio Bicolomini am Kaiserhof, ein Gregor von Hainburg im nahen Innsbruck die lateinische Sprachkunst längst zu höchster Vollendung entwickelt und zum Anbegriff aller formalen Bildung erhoben hatten. Nichts davon bei Meister Henning. Das braucht nicht zu überraschen; auch Dürer oder Michael Pacher trauten kein Latein und es hat ihrer Kunst nicht geschadet. Aber auch nichts davon am Hof zu Brud kein Hauch davon im Karmeliterkloster zu Kleng.

(Schluß folgt.)

## Bergkreuze in Ostirrol

### Das Glodnerkreuz

Von Glorienlicht umflossen,  
mit Rosen hell bekrönt,  
steht hoch auf Felsstößen,  
wo keine Blüte glänzt —  
in harter Lüfte Wehen —  
ein Kreuz läßt aufgebaut,  
das von den freien Höhen  
ganz mild herniedersehaut.

Chor von Kreuzer

Wenn dieses machtvolle Lied erklang,  
traufte ich von jeder an das Felsenkreuz  
am Großglodner denken.

Der Gedanke, den schönsten Berg unserer Heimat mit einem Kreuz zu krönen, wurde gleich bei der Erstbesteigung zur Ausführung gebracht. Beim ersten Versuch, veranlaßt durch den Fürstbischof von Gurk, Graf Salm, wurde das Ziel nicht erreicht, sondern nur der Kleinglodner und dort ein Kreuz errichtet, das wohl noch 1810 stand und soviel Halt bot, daß man beim Abstieg in die Scharte sein Seil daran befestigen konnte; wenige Jahre darauf wurde es vom Sturm in die Tiefe geworfen.

Im nächsten Jahre veranstaltete derselbe Fürstbischofliche Oberst eine viel größere Expedition, mehrere namhafte

Geliebte waren dazu eingeladen worden, eine ganze Karawane von 62 Personen mit 16 Pferden langte am 28. Juli bei der Salmhütte im Lektale an. Am 29. Juli 1800 wurde zum erstenmal der Gipfel des Großglodner bestiegen, freilich nur durch wenige Personen, aber zugleich auch Vorbereitungen getroffen zur Aufriehung des Kreuzes, indem eine Wächte „von der Größe einer kleinen Wipfelle“ herabgeschlagen wurde, um Platz für das Kreuz zu gewinnen. Erst am nächsten Morgen wurde in mühsamer Arbeit das 4 m hohe Kreuz aufgestellt (Gebrüder Klotz mit Zimmerleuten aus Hellingenblut). Schon 1807

tourde dieses Kreuz vom Blitze getroffen, in den 70er Jahren war nur mehr der eiserne Sockel sichtbar und ein paar zerbrochene Eisenstangen, die einst das Stabkreuz getragen hatten.

Das jetzige Glocknerkreuz verdankt seine Entstehung einem festlichen patriotischen Anlaß: unter den vielen Beweisen der Anhänglichkeit des Volkes gelegentlich des 25-jährigen Ehejubiläums Kaiser Franz Josef I. und Kaiserin Elisabeths am 24. April 1879 stand auch die Bitte des Alpenklub „Osterreich“, ein eisernes Kreuz auf der höchsten Spitze Osterreichs errichten zu dürfen, da vom ersten Kreuz aus dem Jahre 1800 nur mehr die niedergebogenen Schußstangen vorhanden waren. Dieses Kreuz sollte die Inschrift tragen:

„Zum feierlichen Andenken an das von den dankbaren Vätern Osterreichs am 24. April 1879 begangene Familienfest des 25jährigen Ehejubiläums Ihrer Majestäten des Kaisers Franz Josef I. und der Kaiserin Elisabeth errichtet vom Alpenklub „Osterreich“.

Da der Kaiser dieses Anerbieten hoch-erfreut entgegennahm, wurde der Dombaumeister zu St. Stephan, Friedrich Schmidt, beauftragt, einen Entwurf für dieses Kreuz zu liefern; Dombaumeister Schmidt hatte wenige Jahre vorher auch die Spitze des Stephansdomes mit einem gewaltigen Kreuze geschmückt, so daß mit diesem Manne wohl der würdigste Gestalter für diese „Hohe Aufgabe“ gefunden war. (Von Dombaumeister Schmidt stammt meines Wissens auch der oder wenigstens ein Entwurf zum Tiener Pfarrturm und die Kanzel in der Pfarrkirche.) Schmidt hat dem auch den Auftrag übernommen und glücklich gelöst; wohl mußte sein gewaltiges Projekt verkleinert werden, weil er die Verantwortung für die hässliche Widerstandskraft gegen die zerstörenden Einflüsse von Blitz und Unwetter nicht auf sich nehmen konnte, wie auch die Schwierigkeiten der Sicherung zu groß gewesen wären. Nicht der bedeutendsten Eisenwerke stellten sich zur kostenlosen Herstellung zur Verfügung, es wurde der Hüttenberger Eisenwerkgesellschaft in Klagenfurt zugezogen.

Nach Fertigstellung am 13. Juli 1880 langte das fertige Glocknerkreuz in Wien ein, blieb dort mehrere Tage zur Beschäftigung ausgestellt; auch der Kaiser nahm es in Augenschein und „war voll der Anerkennung über die schmuckvolle Einfachheit und Zweckmäßigkeit der Konstruktion“. Dann nahm es seinen Weg nach Kais, wurde dort vom Ortspfarrer Georg Kofler geweiht und durch die Kaiserführer unter Leitung des k. k. Hof- und wärschäftigen Thomas Groder in den Tagen vom 27. September bis 2. Oktober 1880 zu seiner hohen Bestimmung emporgetragen und als Kaiserkreuz aufgerichtet. Das Kreuz ist gegen

2 1/2 Meter hoch, an der Kreuzung leuchtet einem Spiegel gleich eine stark vergoldete Rundscheibe, mit kraftvollen Eisenketten kannert es sich am Felsen fest. Der Pfarrer von Kais schrieb damals: „So wird dieses Monument manche Generation der Touristenwelt kommen und vergehen sehen und Osterreich als U. G. S. O. A. fortbestehen“ (Austria est in orbe ultima — d. h. Osterreich wird als letztes noch bestehen). Man berichtet, daß die Goldscheibe weit ins Tal hinabglitzerte wie ein Stern, daß man es von der Abierstraße noch mit freiem Auge sehen könne und nach einem Jahre, daß es die erste Überwinterung und somit die Feuerprobe gut bestanden habe.

Bis 1919 stand die Inschrift vom Kaiserfest und Kaiserkreuz. Nun war der Kaiser tot, Habsburg verbannt, das Feuer des Patriotismus im Leib der Niederlage und im Blute des Weltkrieges erstickt; die erste Inschrift, die die Liebe zum Kaiserhaus eifern verankern sollte, wurde dem Ernst der Zeit gemäß durch Heinrich Pfandl umgewandelt, das Kreuz zum großen Kriegerdenkmal umgedeutet.

„Die Ihr auf unserer Heimat höchster Zinne steht,

wie sie durch dunklen Fels zum Lichte geht, denkt bereit, die aus Licht ins Dunkel gingen, dem Vaterlande helles Licht zu bringen! Denkt ihrer treu, dann wird dem Mutterland ihr Tod der Auferstehung Unterpand.“

Sinn in Weltkrieges gehaltenen Mühlstein der Osterreichische Alpenklub.

Auch diese Worte, dem Feld einer schweren Zeit entsprungen, tragen Treue und Dankbarkeit und Hoffnung auf bessere Zeiten in sich. Und das Kreuz am höchsten Gipfel unserer Heimat hat all die Not und Schwere unserer Zeit miterlebt, nicht bloß als stummer Zeuge, sondern wie ein teilnahmsvoller Tröster; wie die Kränze auf den Gräbern und die Kreuze am Wegrand und die Heiligherrenkreuze auf den Bergen ringsum, nur noch mehr als diese vom Sturm umbraut und wieder vom Glanz verklärt, hat dieses Kreuz das Kommen und Gehen geschaut und immer wieder die Heimat gesegnet.

Und nur wer es selbst erlebt, wie beim Aufstieg über den Stabgrat oder über den Kleinglockner sein erster Anblick das Herz mit Freude erfüllt, wie sich die Kräfte sammeln, wie man siegesbewußt dem Bergkletterer zuzieht „schau das Kreuz!“, der hat das Glocknerkreuz so richtig liebgekommen; und ist mit auch unser Leben so eine Bergpartie, bis einst das Kreuz aufleuchtet in seinem ewigen Glanz?

Und Tausenden ist's wie ein vertrauter Freund geworden, wie ein Symbol der Treue, und sie haben sich gestreut, daß es unserer Heimat höchste Zinne krönt und wehrt; fürwahr, nichts anderes soll den liebsten Berg unserer Heimat krönen, denn das Kreuz des Herrn!

Einmal war's, da wollte man ein anderes Zeichen anbringen, die Reichsflagge wurde über dem Kreuze gehißt — es war die Zeit, wo ich nicht gern auf den Glockner gestiegen bin und nie lang dort weilen mochte — mir war, als hätten wir die Heimat verloren... es hat dem Lande keinen Segen gebracht. Nun ist die Flagge zerrissen und vergraben, das Kreuz aber steht und tollt stehen, solange unser Volk dem Herrn die Treue hält.

Vor 25 Jahren, am 12. Juli 1923 am Tage nach meiner Prämie, habe ich im Schimmer des Abendrotes, im leichten Aufleuchten der sinkenden Sonne vom Glocknerkreuz aus der Heimat, dem lieben Osttirol und dem ganzen zerrissenen Landl den Prämissegen gegeben, wie haben das Liebchen gesungen „Also ist lei oans“ (der Komponist W. Golle war auch dabei), dann das „Große Gott, wir loben Dich“ und da habe ich den Herrn gebeten, er möge den Schutz über die Heimat in seine Hände nehmen und in diesem Zeichen der Heimat zum Segen sein.

Josef Hansen

Der Kopf unserer Zeitung trägt das Glocknerkreuz. Wir verzichten haben — um uns nicht zu wiederholen — diesmal auf ein eigenes Bild.

## Grabungen in Lavant

Angeregt durch den Aufsatz Prof. Dr. Rudolf Eggers in den „Osttiroler Heimatblättern“ vom 27. Februar d. J. „Eine spätantike Burg in Osttirol“, beschloß der Landeskulturrat von Tirol, noch im heurigen Sommer Probegrabungen auf dem Lavanter Kirchenhügel durchzuführen zu lassen.

Dr. Millner, Innsbruck, führte vom 18. August bis 1. September diese Grabungen durch. Die Ergebnisse, dieser für eine Grabung sehr kurzen Zeit, sind folgende: Aufdeckung der Grundmauern eines Turmes aus der karolingischen Zeit, dann jener einer frühchristlichen

Basilika und eines (vermutlich) teilweisen Tempels.

Zurück fanden sich die erwarteten Reste einer Ringmauer, die den Hügel aller Wahrscheinlichkeit nach in seinem ganzen Umfang umschloß, die Grundmauern eines Turmes — die Grundbezeichnung „das Lör“, die heute in Lavant gebräuchlich ist, hat den Turm und die ganze Wehranlage um Tausende überlebt — und endlich eine Wohnhauser.

Wir berichten in einer der folgenden Nummern ausführlich.

**Dr. Andreas Veider:**

## Die Grafen von Görz und ihre politischen Beziehungen zu den umliegenden Mächten

Eine Inhaltsangabe von Arthur Dietrich

Dielelcht hatte sich sein Verhältnis zu Rudolf IV. bereits abgekühlt, so daß Meinhard VII. keinen Wert mehr auf das Heiratsprojekt legte, oder hatte Rudolf selbst den Plan fallen lassen. Darüber ist keine Nachricht vorhanden. Die Heirat zwischen Leopold und Katharina kam jedenfalls nicht zustande, sondern Leopold heiratete 1365 eine Tochter des Herren von Mailand, des Barnabo Visconti, der einen seiner Söhne mit Katharina verheiratet wollte. Diese Heirat kam aber auch nicht zustande, dielelcht hat Rudolf ... sie hintertrieben, um nicht einen anderen Erben im Görzer Gebiet zu haben, das Gebiet gerüstet hätte.

Das Übergehen bei der Erwerbung von Tirol und die Erbpläne mit Albert IV. trieben Meinhard VII. schließlich von Rudolf ab und Karl IV. zu. Aus dem bereits getrübbten Verhältnis zwischen Rudolf und Meinhard scheint die Aufforderung an Meinhard ergangen zu sein, der Witwe des Grafen von Pfannberg die Schlösser Heunburg und Mannsberg zurückzustellen. Letzteres gab Meinhard endlich zurück, ersteres nie. In seiner Gegnerschaft zu Rudolf trat sich Meinhard VII. mit Herzog Stephan d. II. von Bayern, dessen jüngster Sohn Johann der Tochter Meinhard's, Katharina, anverlobt wurde. Meinhard setzte ihn zum Erben ein und ließ ihn schon huldigen. Von Stephan verlangte Meinhard, daß er keinen Frieden mit Habsburg ohne seine Zustimmung schließe.

Der Kaiser bat Meinhard VII. nun, sich gegen den Patriarchen nicht feindlich zu zeigen und seine Schlösser keinen Feinden desselben zu öffnen, was Meinhard auch tat, da der Patriarch auch ein Feind der Habsburger war. Karl IV. gab den Görzern auch einen beliebigen langen Lebensurlaub. Im Frühjahr 1365 schloß Meinhard mit dem Patriarchen einen Vertrag über alle schwebenden Unstimmigkeiten. Meinhard erhielt seine Stellung als Vogt des Hochstiftes erneuert und insgesamt 1000 Pfund Pfennig für die Zeit der Gebildung zugesprochen. 1365 starb Rudolf IV., der Stifter, in Mailand. Das gestörte Verhältnis zu den Habsburgern besserte sich aber nicht sofort. Die Habsburger schlossen mit den Wittelsbachern ein Abkommen, da sie den Erbvertrag Meinhard's VII. mit Rudolf aufrecht halten wollten. Die Wittelsbacher scheinen vorläufig darauf eingegangen zu sein, zunächst die Heirat Johann's mit Katharina hinausgezogen zu haben.

Zwischen Görzern und Habsburgern scheint es zu schweren Konflikten gekommen zu sein, da sich Beatrig die Witwe Graf Heinrich's II. (gest. 1329), ins Mittel legte und einen Waffenstillstand zustandebrachte.

Vermutlich drehte sich die Fehde um die Schlösser Heunburg und Mannsberg, die Meinhard nicht herausgeben wollte. 1367 lud Herzog Albrecht III. von Habsburg ihn vor sein Gericht; der Görzer aber erhoffte sich nichts und blieb fern, so daß das Urteil ungünstig für ihn ausfiel. Das Bündnis zwischen Wittelsbach und Habsburg scheint aber bald wieder in Brüche gegangen zu sein. Barnabo Visconti bemühte sich, einen Frieden zu vermitteln. Stephan versprach Meinhard, ihn schneidens von den Ergebnissen der Verhandlungen in Wien zu benachrichtigen. In den Frieden sollte Meinhard einbezogen werden, auch versprach Stephan, keinen Frieden ohne Einbeziehung Meinhard's zu schließen. Meinhard wollte nach München kommen, wahrscheinlich hat er es auch getan, da es sich um eine sehr wichtige Angelegenheit handelte: König Ludwig von Ungarn bot nämlich Stephan ein Bündnis gegen die Habsburger an. In seiner damaligen Haltung würde Meinhard wohl dafür zu haben gewesen sein. Bei der geplanten Aufteilung Österreichs hätte er nur gewonnen können. 1368 fand sich Meinhard VII. bei Karl IV. in Udine ein, als dieser nach Mailand zog. Meinhard scheint, wie sein Bruder, nicht weiter mitgezogen zu sein.

Die Wittelsbacher hatten ihre Pläne auf Tirol noch nicht aufgegeben, die Habsburger mußten mit einem Angriff rechnen, sie schwächten aber die Bayern durch einen Waffenstillstand mit Görz. Wirklich fielen die Wittelsbacher im Spätsommer 1368 in Tirol ein, wurden aber vom Bischof Johann von Brigen bei Sterzing aufgehalten. Endlich kam Leopold mit einem Heere heran und schlug die Bayern. Ganz aber konnte er sie nicht gleich vertreiben, da sie noch einige Burgen in ihrer Hand behielten. Die Görzer hätten den Balern beim besten Willen nicht helfen können, da die gesamten Bischöfe auf der Seite der Habsburger standen, sie hätten also unmöglich gewonnen können. Eine gänzliche Ausöhnung mit den Habsburgern kam aber nicht zustande.

Zwischen Erzbischof Pilgrim von Salzburg und Meinhard VII. kam es 1369 zu einer vollständigen Vereinigung aller Gegensätzlichkeiten, auch sicherten sie einander das freie Durchzugsrecht

zu. Das war schon ein Anzeichen einer Annäherung an die Habsburger, da das Verhältnis Salzburgs zu Habsburg dadurch nicht berührt wurde. Der Waffenstillstand machte aber noch verlängert werden. Endlich kam es 1369 zum Friedensschluß. Die Wittelsbacher gaben alle Ansprüche auf Tirol gegen 116.000 Gulden und gegen drei Untertanale Gerichte auf. Auch wurde die Bedingung gemacht, daß Katharina von Görz auf Tirol verzichten müsse, wenn sie Herzog Johann von Bayern heiratete. Meinhard wurde in den Frieden einbezogen. In die Fehde in Oberitalien scheint er sich damals wenig eingemischt zu haben. 1370 kam es dann zur Heirat zwischen Katharina von Görz und Johann von Bayern. Im Oktober wurden dann in Wien geregelte und freundschaftliche Beziehungen zwischen Habsburgern und Görzern herbeigeführt und schließlich ein 4-jähriges Bestandsabkommen geschlossen. Die Habsburger standen mit Venedig im Krieg und Meinhard sollte die Straßen säubern und offenhalten. Er versprach, dem Herzog mit 100 Mann zu dienen, wofür er 1000 Gulden monatlich verlangte. Im Falle eines Friedens wollte er einbezogen werden und verlangte Schadenersatz, von Hilfeleistungen gegen Wittelsbach ließ er sich dispensieren.

Das Pustertal aber sollte den Habsburgern im Kriegsfall als Anmarschweg gegen Tirol offenstehen. Meinhard ließ den Habsburgern 6000 Pfund Pfennige, wohl für ihren Zug gegen Triest. Als Anerkennung seiner Verdienste, und um ihn noch fester an sich zu fetten, setzten ihn die Habsburger zum Landeshauptmann von Kärnten ein und bebefahnen den Landherren und Städten, ihm gehorsam zu sein. Im November 1370 verzichteten die Habsburger gegen 75.000 Gulden auf Triest zugunsten Venedigs.

Durch die Verteilung des Blaubannes an Brigen wurde Meinhard empfindlich geschädigt, da ihm dabei nicht nur die Stadt Brumet, sondern auch die Niebergerlände des Hochstiftes in diesem Gebiet völlig entzogen wurden. Dem Bischof hatte der Kaiser seine Bitte nicht abschlagen können, da er ihm große Dienste geleistet hatte. Zu ernstlichen Konflikten zwischen Meinhard und dem Bischof kam es aber nicht.

(Fortsetzung folgt.)

**Beichtigung.** Ein alter Matreier machte uns auf einen Irrtum in Nummer 16 und 17 der „Östlicher Heimatblätter“ aufmerksam. In den Aufzügen über das Kreuz bei der Rom-Matreier-Güte und über den Kaiser Bergführer Paul Schnell ist beidesmal der Brand in Bichl, Gemeinde Matrei, im Jahre 1889 erwähnt. Der Brand habe jedoch am Gründonnerstag des Jahres 1893 in Bichl getretet, als gerade der größte Teil der Einwohnerschaft sich auf einer Kirchfahrt nach Obermann befand.